

Ist eine wissenschaftliche Lehre ohne eigene Forschung möglich?

Pro Grundlegende Postulate, Bannersprüche oder Leitsätze müssen plausibel und realisierbar sein, sonst beschädigen sie den Autor. Eine Abiturquote von 80 Prozent beispielsweise wäre vielleicht gut gemeint, aber der Propagandist würde schwerlich ernst genommen werden.

Eine Grunddoktrin des Hochschulverbandes ist die Unauflösbarkeit von Forschung und Lehre. Deshalb liest man immer wieder, eine vernünftige wissenschaftliche Lehre ohne eigene Forschung sei wertlos bis unmöglich. Noch häufiger hört man dergleichen in Festvorträgen, und dies rätselhafter Weise, obwohl die These evident falsch ist. Wer sie gleichwohl dauernd vorträgt, riskiert, dass man auch seine anderen, plausiblen und realistischen Forderungen nicht ausreichend ernst nimmt.

Bekanntlich hat Forschung primär Schwierigkeiten, bei anderen Forschern bekannt zu werden, gibt es doch gelegentlich Publikationen, die nur von dem zuständigen Zeitschriftenredakteur gelesen werden. Den Transfer vom Leser in die Lehre verdient und schafft nur ein minimaler Promillesatz. Die Lehre richtet sich an junge Menschen, denen in acht bis zehn zunehmend überfrachteten Semestern

ein Grundstock fachlichen Wissens vermittelt werden soll. Ihnen fehlt nicht nur die Zeit für einen Blick in die Werkstatt hoch spezieller und komplexer Forschung, sie haben auch vernünftigerweise kein Interesse an solch entlegenen Materien, denn von der optimalen Beherrschung nur des Elementarstoffs hängen ihre Prüfungsnote und ihre Berufschancen ab.

Die ganz wenigen Ergebnisse neuester Forschung, auf die eine zeitgemäße Lehre nicht verzichten kann, müssen notwendigerweise von einer Riesenzahl an Lehrer(innen) vermittelt werden, die in dieser Materie nie geforscht haben.

»Gute Lehre von begleitender Forschung abhängig zu machen ist widersinnig, weil nur ganz wenige in allen Gebieten ihrer Venia forschen können.«

Was an solcher – seit Jahrhunderten gebräuchlicher – wissenschaftlicher Lehre unzulänglich sein sollte, ist rätselhaft.

Jedermann weiß, dass man in der Vorlesung nur einen bescheidenen Prozentsatz dessen vortragen kann, was in den einschlägigen Lehrbüchern als gesicherter Grundstock des Faches aufbereitet wurde. Es ist also unerlässlich, dass jeder Dozent bereits einen Großteil seines Wissens zurückhält, von den Resultaten ergänzender Forschung ganz zu schweigen. Diese liegen in aller Regel auch außerhalb des Prüfungskanons. Wer sie ausbreiten wollte, würde den Studierenden die Zeit stehlen und sie aus der Vorlesung vergraulen.

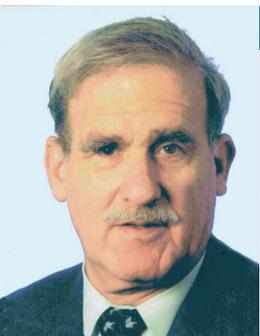
Gute Lehre von begleitender Forschung abhängig zu machen ist auch deshalb widersinnig, weil nur ganz wenige in allen Gebieten ihrer Venia forschen können. Von jeher gilt es als

selbstverständlich, dass jemand beispielsweise exzellente Lehre im Schuldrecht bieten kann, obgleich er nur in seinem Spezialgebiet Rechtsgeschichte forscht. Denn er ist qualifiziert ausgebildet, fremde Forschungsergebnisse verstehen, bewerten und vermitteln zu können. Und an der Qualität dieser Fähigkeit ändert sich nicht das geringste, wenn er aus irgendwelchen Gründen die rechtshistorische Forschung ganz aufgibt.

Selbst besonders qualifizierte und detaillierte Lehre, nämlich im großen Lehr-Buch, ist seit jeher nur bruchstückhaft (und zuweilen gar nicht) durch eigene Forschung unterfüttert. Wessen Lehrbuch – etwa zur Orthopädie – von Kollegen akzeptiert wird, obwohl er nur wenige der unzähligen Krankheitsbilder selbst erforschen konnte, dessen Vorlesung

zur Vermittlung der Elementarkenntnisse bedarf keiner Legitimation durch eigene Forschung. Es genügt, dass er kraft souveräner Stoffkenntnis entscheiden kann, welche (wenigen) neuen Erkenntnisse auch für die Studierenden schon unentbehrlich sind.

Mit alledem soll die Nützlichkeit eigener Forschung insbesondere für die höchst seltenen Spitzenveranstaltungen wie Doktoranden- oder Habilitanden-Seminare nicht bestritten werden. Überhaupt ist das kein Plädoyer gegen die Forschung neben der Lehre. Aber dass qualitativ gute wissenschaftliche Lehre von eigener Forschung abhängt, ist eine Fabel. Wer sie zu oft wie ein Mantra vorträgt, schadet seiner Glaubwürdigkeit und gerät in den Verdacht einer Ideologie.



AUTOR

Jürgen Schwabe
ist Professor (em.) für
Öffentliches Recht an der
Universität Hamburg.

Contra Wie diese Frage zu beantworten ist, hängt davon ab, wie man das Prädikat „vernünftig“ versteht. In einer schwachen Lesart kann dies schlicht heißen „rational“; oder es kann heißen „einigermaßen akzeptabel“. Beides lässt sich ohne eigene Forschung gewährleisten. Wählen wir* aber die starke Lesart und sprechen wir von wissenschaftlicher Lehre, wie sie den eigentlichen Zielsetzungen einer Universität entspricht, sieht dies anders aus.

Welche Ziele wollen wir in der wissenschaftlichen Lehre erreichen? Diese Frage stellt sich jedes Semester wieder, wenn wir Vorlesungen, Seminare, Praktika und Übungen vorbereiten. In der Regel werden wir eine Mischung anstreben: Einerseits geht es um die Vermittlung von Wissen im Sinne eines *know what*; andererseits geht es um die Vermittlung von Wissen im Sinne eines

»Für die angemessene Gestaltung der Lehrinhalte ist die eigene Kreativität und eigene Forschung unerlässlich.«

know how. Es geht um Interpretation und Argumentation; um die Fähigkeit, die richtigen Fragen zu stellen, Lösungswege zu formulieren und Hypothesen darüber zu entwickeln, wie die Antwort aussehen könnte. Kurzum: Es geht um die Vermittlung der wissenschaftlichen Arbeitsweise, die ja nicht nur dem zukünftig forschenden (und lehrenden) Nachwuchs innerhalb und außerhalb der Universitäten nützt, sondern im Berufsleben breit einsetzbar, in vielen Bereichen sogar unverzichtbar ist.

Lassen sich diese Ziele „ohne eigene Forschung“ erreichen? Beginnen wir mit der Wissensvermittlung. Naturge-

mäß knüpft nicht jede Veranstaltung an persönlich gewonnene Forschungsinhalte an; und in einführenden Lehrinhalten werden nur selten aktuelle Probleme der Forschung präsentiert. Und doch ist es etwas anderes, wenn eine solche Veranstaltung von engagierten Dozierenden gehalten wird, die in Teilgebieten des Stoffes selbst forschen. Nur sie können den Studierenden aus eigener Erfahrung – und damit überzeugend – nahe bringen, wo die dringenden Fragen liegen, welche Probleme noch einer Lösung harren und welche Ansätze und Methoden sich als unfruchtbar erwiesen haben. Nur sie werden über viele Zyklen hinweg bereit sein, jedes Mal wieder die Lehrinhalte zu erneuern und anzupassen – denn nur sie haben ein Eigeninteresse daran, auf dem letzten Stand der Dinge zu bleiben. Gleiches gilt für die Vermittlung des wissenschaftlichen *know how*, für die Vermittlung von Wissen-

schaft als Prozess der Diskussion, der kritischen Reflexion und Argumentation: Lehrende können dies nur dann authentisch weitergeben, wenn sie selbst auf diese Weise arbeiten.

Damit sei nicht gesagt, dass man sich durch Forschen allein für „vernünftige“ wissenschaftliche Lehre (in oben angegebener, starker Lesart) qualifiziert. Wie die Forschung ist auch die Lehre ein Handwerk, dessen Rüstzeug man sich aneignen kann und sollte. Aber für die angemessene Gestaltung der Lehrinhalte ist unserer Meinung nach die eigene Kreativität und inhaltliche Weiterentwicklung durch Forschung unerlässlich. Eine Spaltung des wissenschaftlichen Personals in Lehrende und Forschende wäre fatal. Wir wür-

den es im Gegenteil begrüßen, wenn die Verzahnung von Forschung und Lehre auch über die Universitäten hinaus gefördert würde. Es sollten deutlich stärkere Anreize als bisher dafür geschaffen werden, dass auch außeruniversitär tätige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sich in der Lehre engagieren – durch eine zusätzliche Vergütung, aber auch durch positive Anerkennung des geleisteten Aufwands. Dies würde nicht nur den Studierenden zugute kommen: Denn der Wert kritischer und von einer Außenperspektive geleiteter Fragen von Studierenden für die eigene wissenschaftliche Arbeit sollte nicht unterschätzt werden.

Wir sehen insofern zum Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre keine Alternative: Vernünftige Lehre, im Sinne einer Lehre auf hohem wissenschaftlichen Niveau, ist ohne eigene Forschung unmöglich.

** Dieser Beitrag wurde gemeinsam mit Bettina Beer, Katharina Landfester und Florian Steger verfasst. Die Autoren sind Mitglieder der Jungen Akademie (AG Lehre) und haben im Jahr 2008 ein Positionspapier zur Zukunft der Lehre veröffentlicht (http://www.diejungeakademie.de/pdf/Positionspapier_Lehre.pdf).*

AUTORIN

Kärin Nickelsen

ist Assistenzprofessorin am Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie und -geschichte der Universität Bern.

